



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aussagen zur Kunst

Pinder, Wilhelm

Köln, 1949

Vorbemerkung von Hildegard v. Barloewen

urn:nbn:de:hbz:466:1-42105

VORBEMERKUNG

Es gibt Zufälle, die uns wie ein unvermutetes Geschenk erscheinen, wenn wir am Ende ihrer Folgenreihe auf den Anfang uns zurückbesinnen, und wir sträuben uns dagegen, sie schlechthin „blind“ zu nennen. Ein solcher Zufall trug mir in einem Briefe aus dem Felde die Frage zu: Was meint Pinder mit dem „Sündenfall der Kunst“? Um die Antwort recht genau zu fassen, schlug ich in alten Aufzeichnungen nach, die — in des Lehrers Münchner Jahren nach seinen Vorlesungen mitgeschrieben — sich wohlverwahrt noch unter den Kollegheften fanden. Aus dem Nachschlagen wurde ein Lesen, weit über die ursprüngliche Absicht hinaus. Es war, als hörte man wieder unmittelbar und nahe die rasche, elastische Stimme, eher leise als tragend, aber immer einprägsam und überzeugend, die damals im Münchner Auditorium Maximum zu uns sprach und nun schon seit rund einem Jahrzehnt vom Berliner Katheder aus Kunstgeschichte lehrt. Lehrt? — nein, Wilhelm Pinder *lebt* Kunstgeschichte, er vergegenwärtigt sie, gestaltet sie zu überfachlich gültiger Anschauungsweise und hoher Forderung. Seine Schüler und Hörer wissen, daß die „Einheit von Sprache und Bild“ in seinen Vorlesungen oft zum Ereignis wird, wenn er mit sprachbeherrschender und zugleich sprachschöpferischer Eindringlichkeit den innersten Kern eines Kunstwerks herausschält, ohne je die Grenze ehrfürchtigen Abstandhaltens zu überschreiten. Ehrfurcht vor der großen Leistung lernen wir von ihm und Wachsamkeit gegenüber der Gefahr einer „Verführung der Sprache am

Denken", wie er überhaupt mit allem Nachdruck warnt vor jeder einengenden, nuancetötenden Abstraktion: „Auf den Reichtum des Lebens kommt es an.“

Geschichtliches Denken, Formengedächtnis und sachliches Wissen — das ist selbstverständliche Voraussetzung für den Kunsthistoriker, das Bemühen darum eine ebenso selbstverständliche Pflicht für den Lernenden in diesem „Fache“. Daß die Kunstgeschichte, so wie Pinder sie versteht, sehr viel mehr ist als ein Fach, begriffen wir alle wohl schon bei der ersten Begegnung mit ihm, sei es im Hörsaal oder als Leser eines seiner Bücher. Und mancher unter uns wird durch ihn hingeführt worden sein zu jenem tiefen Ethos im Erlebnis der Kunst, für das Rilke im Gedicht „Archaischer Torso Apollons“ die einfachste und klarste Formel gab: „Du mußt dein Leben ändern.“

Wilhem Pinder gegenüber hört die Schülerschaft nicht mit dem Studium auf. Wo seine Lehre auftritt, dort wirkt sie weiter. Daß seine Vorlesungen Erkenntnisse vermitteln, die man über die Examensschwelle hinüberträgt als unverlierbares Gut, daß sie den ganzen Menschen formen und seine Haltung allezeit mitbestimmen, war die schönste persönliche Folgerung aus dem Überlesen der nur ihrem Datum nach verjäherten Blätter. Daneben aber, gleichsam am Rande dieses dankbaren Bekennens und Wiedererkennens, entstand der Wunsch, aus den umfangreichen und zum Teil wortgetreuen Aufzeichnungen alle die Stellen abzuschreiben, die auch außerhalb ihres Zusammenhanges für sich bestehen können: Sätze von aphoristischer Prägung, Stilbestimmungen und Stildeutungen, Analysen der Meisterwerke europäischer Kunst, Aussagen

über ganze Epochen oder große Einzelne. An eine Veröffentlichung wurde anfangs nicht gedacht. Als dann aber die Auszüge sich wie von selbst zu einer Art „Pinder-Brevier“ zusammenfügten, wurde der nichtsahnende Autor brieflich verständigt und um seine Meinung über die Herausgabe eines solchen Sammelbandes befragt. Die Zusage ließ nicht lange auf sich warten, und so entstand dieses Buch.

Es liegt auf der Hand, daß es nicht „neu“ sein kann, weder als letzte Erkenntnis (denn die hier festgehaltenen mündlichen Äußerungen stammen aus den Jahren 1927 — 32) noch als Zeugnis der weithin ausstrahlenden Persönlichkeit Wilhelm Pinders an sich. Vieles, was hier nur anklingt, ist in seinen Schriften deutlicher, eingehender niedergelegt. Zumal der Kreis seiner Schüler wird gleichsam auf Schritt und Tritt Bekannte antreffen. Doch dieses eben ist nicht zuletzt Sinn und Absicht der Sammlung: Mittlerin einer wiederholten Gabe zu sein. Daß wir uns dabei von neuem beschenkt fühlen, liegt im Gebenden begründet, in der Fülle seines vielfältigen Wesens, in der wachen Lebendigkeit seiner Sprache und der überschauenden Weite seines Geistes.

München, im Juli 1943

Hildegard von Barloewen